



© Getty Images/Digital Vision

T+ „Wenn ich etwas zu sagen habe, sage ich es auch“ Warum engagieren sich junge Menschen politisch?

Politik hat in Deutschland nicht den besten Ruf. Doch wer etwas ändern will, kommt um sie nicht herum. Hier erzählen vier junge Menschen, was ihnen den Antrieb gibt, sich politisch einzubringen.



Zwölf-Stunden-Tage, Dauerstress und kaum Zeit für die Familie: Spitzenpolitik ist kein Traumberuf. Selbst wer ehrenamtlich politisch tätig ist, muss viel Freizeit aufgeben – und im schlimmsten Fall mit körperlichen Angriffen rechnen.

Viele junge Menschen entscheiden sich trotzdem dafür, politisch aktiv zu werden. An sie richtet sich der Workshop „U30 und Politik“, den die Hertie-Stiftung mehrmals jährlich in Berlin veranstaltet. Dort haben rund 20 politisch engagierte junge Menschen die Gelegenheit, sich mit dem Berufsbild Politik auseinanderzusetzen und ihr eigenes Engagement zu reflektieren.

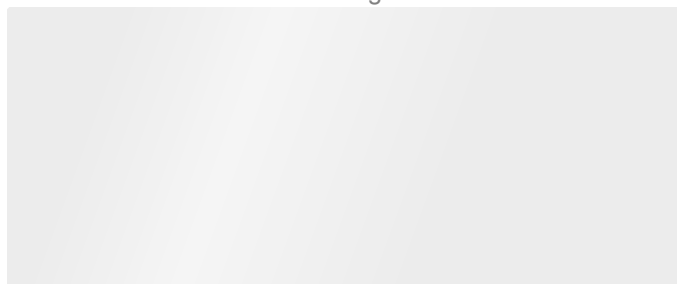
Der Tagesspiegel konnte im November die jüngste Ausgabe des Workshops begleiten und mit den Teilnehmenden sprechen. Vier von ihnen erzählen, warum sie sich trotz mancher Widrigkeiten politisch engagieren.

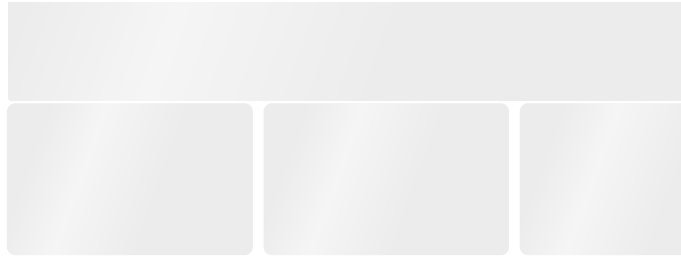
„Entweder wirfst du dich wütend auf den Boden, oder du machst was dagegen“

*Cong Orlemann, 23 Jahre, Köln
Studiert Economics, Mitglied der SPD*

Ich habe schon als Jugendlicher begonnen, mich politisch zu engagieren. Aufgewachsen bin ich in Schwerin, als Kind einer alleinerziehenden Mutter aus Vietnam. Schon früh habe ich gemerkt, dass mir Steine in den Weg gelegt werden. Wenn man nicht aus wohlhabendem Elternhaus kommt und dazu noch einen Migrationshintergrund hat, ist vieles schwieriger.

Anzeige

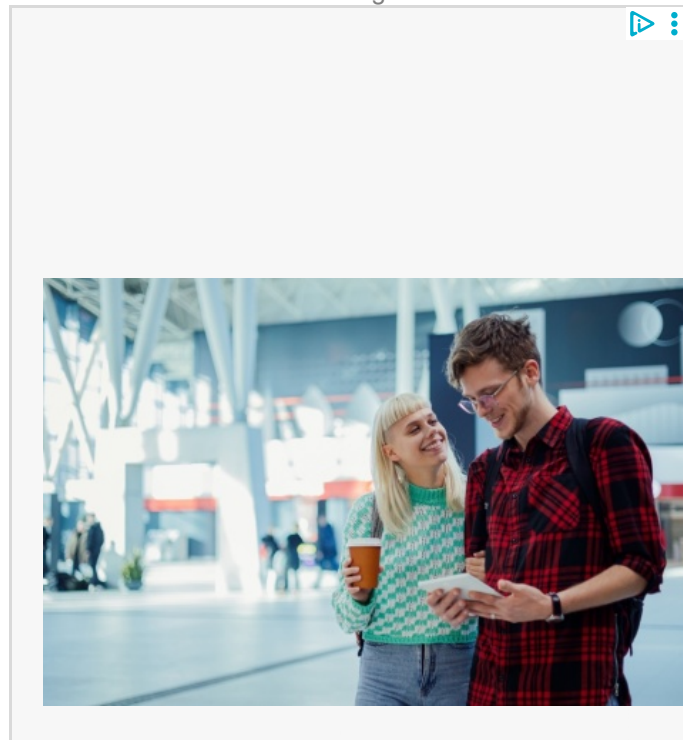




Diese Ungerechtigkeit hat mich schon damals unglaublich aufgeregt. Ich dachte mir dann, du hast jetzt zwei Möglichkeiten: Entweder wirfst du dich wütend auf den Boden, oder du machst was dagegen. Ich bin nicht der Typ, der sich nur beschwert. Deshalb habe ich als 16-Jähriger angefangen, mich im Kinder- und Jugendbeirat in Schwerin zu engagieren.

Menschen zu vertreten, die in einer ähnlichen Lage sind wie ich, das war immer mein Ziel. Als ich zum Studium nach Berlin kam, habe ich mich im Migrationsbeirat in Lichtenberg engagiert. An meiner Hochschule saß ich im AStA und Akademischen Senat. Ob Jugendliche, Menschen mit Migrationshintergrund oder Studierende – all diese Gruppen verdienen eine Stimme, und ich wollte diese Stimme sein.

Anzeige



Drei Jahre lang war ich hochschulpolitisch aktiv, und obwohl die Mühlen manchmal langsam mahlen, habe ich nie ans Aufhören gedacht. Wir haben einiges gemeinsam erreicht, zum Beispiel eine Kooperation zwischen der HTW und dem Fahrradanbieter Nextbike. So etwas im Namen von rund 15.000 Studierenden zu verhandeln, ist ein cooles Gefühl.



Cong Orlemann trat der SPD schon als Fünfzehnjähriger bei. © privat

Mit 15 bin ich in die SPD eingetreten, auch wegen Martin Schulz. Der war 2017 als Kanzlerkandidat in Schwerin, und seine Rede hat mich begeistert. So kam es, dass ich bei einer Sitzung des SPD-Ortsvereins vorbeigeschaut habe. Dort wurde mir klar: Hier passe ich rein.

Mein Engagement innerhalb der Partei war aber nie so groß wie außerhalb. Natürlich war ich manchmal bei Sitzungen dabei, aber für ein Parteiamt habe ich bisher nicht kandidiert. Ich bin eher der Hands-on-Typ, und im Migrationsbeirat oder im AStA kann man sich viel niedrigschwelliger engagieren. Trotzdem ist es mein Wunsch, irgendwann ein politisches Amt zu bekleiden. Für den Moment konzentriere ich mich aber erstmal auf mein Studium.

Besonders großen Spaß hat mir der Wahlkampf 2021 gemacht, da war die

Stimmung richtig gut. Dieses Jahr war das anders, die vielen Angriffe auf Engagierte haben mich verunsichert. Ich finde es schlimm, dass man zur Zielscheibe werden kann, wenn man sich demokratisch engagiert. Angriffe oder Anfeindungen habe ich selbst zum Glück noch nie erlebt, und auch mein Migrationshintergrund spielt meistens keine Rolle. Ich weiß aber, dass es vielen anders geht.

„Wenn ich etwas zu sagen habe, sage ich es auch“

***Thị Linh Chi Nguyễn**, 23 Jahre, Markkleeberg (Sachsen)
Studiert Bauingenieurwesen, Mitglied der Grünen*

Ich wohne in Markkleeberg, einer Stadt mit etwa 25.000 Einwohnern am Stadtrand von Leipzig. Vor ein paar Jahren wollte ich genauer wissen, was in meinem Ort so passiert. Mein Freund, der schon länger in der Ortsgruppe der Grünen aktiv war, hat mich zu den ersten Mitgliederversammlungen mitgenommen.

Die Stimmung dort war super, ich habe mich ernst genommen gefühlt und es gab unglaublich wenige Hürden, sich zu engagieren. Zudem haben mich die Themen überzeugt. Anfang 2023 bin ich dann offiziell Parteimitglied geworden.

In Markkleeberg stand im Sommer 2024 die Stadtratswahl an, und es wurden noch Kandidaten gesucht. Ich habe mich auf einem sehr niedrigen Listenplatz aufstellen lassen, um Stimmen aus meinem Bekanntenkreis zu sammeln, sodass wir mehr Sitze bekommen. Es kam aber ganz anders. Mich haben so viele Leute gewählt, dass ich vom achten auf den zweiten Platz gerutscht bin – und völlig unerwartet Stadträtin wurde.



Thị Linh Chi Nguyễn wurde 2024 überraschend in den Stadtrat in Markkleeberg gewählt.

© Tim Lüddemann / Hertie-Stiftung

An die erste Sitzung kann ich mich noch gut erinnern. Mit 22 war ich natürlich die Jüngste im Raum. Es waren ehemalige Lehrerinnen und Lehrer von mir da, und einige Kollegen saßen schon länger im Stadtrat, als ich alt bin. Das hat mich kurz verunsichert, doch mein Selbstvertrauen kam schnell wieder.

Ich wäge meine Worte sorgfältig ab, aber wenn ich etwas zu sagen habe, sage ich es auch. Als Mitglied des Sozialausschusses ist es mir besonders wichtig, mich für öffentlich zugängliche Freizeitangebote einzusetzen. Außerdem fasziniert mich der Technische Ausschuss mit seinem Fokus auf technische und infrastrukturelle Themen.

Außerhalb des Stadtrats werde ich kaum auf meine Tätigkeit angesprochen.

Klar, am Wahlkampfstand oder beim Plakatieren bekommt man als Grüne in Sachsen blöde Kommentare. Diese Menschen sind aber eher kleinlaut, sie rufen etwas und sind dann ganz schnell weg. Bedrohlich war das noch nie. Die AfD macht in Markkleeberg über die sozialen Medien gezielt Stimmung gegen die Grünen, aber das finde ich eher lächerlich. Von dem einen AfD-Stadtrat, den wir haben, halte ich mich fern.

„Meinem Kalender folge ich wie einem Gesetz.“

Thị Linh Chi Nguyễn, Stadträtin der Grünen in Markkleeberg (Sachsen)

Ich studiere Bauingenieurwesen, das nimmt viel Zeit in Anspruch. In den Semesterferien arbeite ich als Bauleiterin. Um nebenbei Stadträtin zu sein, muss ich mein Leben gut im Griff haben. Bei mir ist vieles durchgeplant, meinem Kalender folge ich wie einem Gesetz.

Doch selbst wenn es manchmal anstrengend ist: Nicht ehrenamtlich aktiv zu sein, könnte ich mir gar nicht vorstellen. Es würde etwas Wertvolles wegfallen, woran ich so viel Spaß habe. Den Austausch mit anderen und die gemeinsame Arbeit finde ich unglaublich bereichernd. Ich kann jedem empfehlen, sich in der Gesellschaft ehrenamtlich oder politisch zu engagieren.

„Angela Merkel ist mein großes Vorbild“

Saliha Bektas, 24 Jahre, Köln
Juristin, Mitglied der Jungen Union

Den Anstoß, mich politisch zu engagieren, hat mir meine Politiklehrerin gegeben. Als ich im Unterricht erzählt habe, dass ich mich später unbedingt politisch einbringen möchte, sagte sie: So lange musst du gar nicht warten. Sie riet mir, der Jugendorganisation einer Partei beizutreten – und diesen Rat habe ich ernst genommen.

Schon damals war ich ein großer Fan von Angela Merkel. Also bin ich als 16-Jährige zu einem Kennenlernetreffen der Jungen Union gegangen, der Jugendorganisation der CDU. Dort hat man mich so herzlich empfangen, dass ich sicher war, am richtigen Ort gelandet zu sein.

Für viele klingt es komisch, dass eine muslimische Frau und Juristin, die Kopftuch trägt, Teil einer Organisation ist, die Kopftücher in der Justiz verbieten will. Aber man stimmt mit keiner Partei hundertprozentig überein. Ich teile sehr viele Positionen der CDU, diese eben nicht. Und die Partei war damals eine andere. Angela Merkel ist immer sachlich mit Problemen umgegangen, ihre Sprache war nie polarisierend. Sie hat keine gesellschaftliche Gruppe stigmatisiert. Deswegen ist sie mein großes Vorbild.



Saliha Bektas setzt sich mit ihrem Verein für interreligiösen Dialog ein. © privat

Ich war jahrelang in der JU aktiv, habe an Antragsbesprechungen

teilgenommen und bei Wahlkämpfen geholfen. Dann kam der Januar 2022, und Friedrich Merz wurde Parteivorsitzender. Mir missfällt seine Stimmungsmache in der Migrationsdebatte.

Während Merkel sagte „Wir schaffen das“, würde Merz vermutlich eher sagen: „Ich will das gar nicht schaffen“. Deswegen habe ich ernsthaft überlegt, aus der JU auszutreten. Doch ich bin geblieben, in der Hoffnung, dass die CDU irgendwann wieder ihre politische Mitte stärkt.

Mein Kompromiss war, in der JU vorerst inaktiv zu werden. Doch mein politischer Tatendrang wurde nicht kleiner, im Gegenteil. Bei einem Praktikum in London habe ich erlebt, wie offen muslimischer Glaube dort gelebt wird. Ich habe die Ramadan-Beleuchtung bewundert und bin bei „Open Iftar Events“ dabei gewesen. Das sind öffentliche Veranstaltungen für Muslime und Nicht-Muslime, bei denen während des Fastenmonats nach Sonnenuntergang gemeinsam gegessen und getrunken wird.

Diese Erfahrung hat mich begeistert. Wenn etwas fremd ist, wirkt es erstmal unheimlich. Formate wie diese können Vorurteile abbauen und dafür sorgen, dass Menschen verschiedenen Glaubens miteinander in Kontakt kommen. Nur so kann Verständnis wachsen.

Zurück in Deutschland habe ich deshalb mit vier meiner älteren Schwestern einen Verein gegründet, um die Aktionen aus London hier nach Köln zu bringen. Zu unseren „Open Iftar Events“, die wir in den vergangenen beiden Jahren organisiert haben, kamen bis zu 300 Menschen. Das war mein vielleicht größtes gesellschaftspolitisches Erfolgserlebnis.

„Plötzlich mein Gesicht auf Wahlplakaten zu sehen, daran musste ich mich erst gewöhnen“

*Luca Böcker, 23 Jahre, Heinsberg (Nordrhein-Westfalen)
Bankkaufmann, studiert Banking and Finance, Mitglied der FDP*

Mein politisches Engagement findet vor allem in meiner Partei statt, der FDP. Warum gerade dort? Ich komme nicht aus einer FDP-Familie, und mich hat keiner in die Partei geholt. Aber ich bin schon lange politisch interessiert und habe als Schüler gerne Bundestagsreden geschaut. Dabei sind mir zwei Politiker besonders aufgefallen: Guido Westerwelle und Christian Lindner. Beide haben mich mit ihrem rhetorischen Geschick beeindruckt.

Ich habe mich dann selbst gefragt: Welche Werte sind dir am wichtigsten? Ich war schon immer überzeugt davon, dass wir wirtschaftliche Freiheit brauchen. Das hat sicher auch mit meinem Beruf als Bankkaufmann zu tun. Des Weiteren habe ich früh gelernt, dass ich im Leben nur weiterkomme, wenn ich aus meinen Möglichkeiten das Beste mache. Statt auf den Staat zu hoffen, möchte ich selbst Verantwortung übernehmen. Aus meiner Sicht verkörpert die FDP diese Haltung am besten. Deshalb habe ich mich mit 18 entschieden, beizutreten.



In Heinsberg, wo ich herkomme, gibt es einen kleinen FDP-Ortsverband. Beim Parteieintritt wurde mir als Neumitglied eine Mentorin zugeteilt, die mir Schritt für Schritt gezeigt hat, wie ich mich engagieren kann. Am Anfang war ich vor allem bei Veranstaltungen dabei, habe versucht, vor Ort Kampagnen mitzugestalten, und stand an Infoständen – was man in der Kommunalpolitik eben macht.

Dieses Jahr wurde ich dann gefragt, ob ich bei der Kommunalwahl in NRW als Direktkandidat antreten möchte. Darüber hatte ich noch nie nachgedacht. Meine Chancen, gewählt zu werden, standen in der CDU-Hochburg Heinsberg schlecht. Dennoch habe ich zugesagt, allein der Erfahrung wegen.

Plötzlich mein Gesicht auf Wahlplakaten zu sehen, daran musste ich mich erst gewöhnen. Besonders großen Spaß hatte ich an den Gesprächen mit meinen Mitmenschen. Anderen einfach mal zuzuhören, ist so wichtig. Genau das fehlt mir in unserer Debattenkultur. Dass ich am Ende nicht gewählt wurde, damit kann ich gut leben.

Lesen Sie mehr bei Tagesspiegel Plus

- **T+ Stille im Berliner Regierungsviertel** Wie Politikerinnen und Politiker die Festtage verbringen
- **T+ AKK neue Chefin der Adenauer-Stiftung** Warum ihre Wahl ein ernst zu nehmendes Problem für Merz ist
- **T+ Klima, Corona, Putin** Der apokalyptische Jargon ist von links nach rechts gerückt

Die Kommunalpolitik wird oft zu Unrecht unterschätzt. Gerade sie ist doch am direktesten spürbar. Besonders in der Finanzpolitik, meinem Herzensthema, lässt sich auf kommunaler Ebene aber leider nicht viel erreichen. Deshalb kann ich mir gut vorstellen, irgendwann für ein Landtags- oder Bundestagsmandat zu kandidieren, wenn ich genügend Berufserfahrung gesammelt habe.

Im Moment ist die FDP in einer schwierigen Lage, und ich bin nicht mit allem einverstanden, was die neue Parteiführung macht. Trotzdem kam ein Austritt für mich nie infrage, denn das würde bedeuten, meine Überzeugungen aufzugeben. Ich möchte aber weiter für den Liberalismus kämpfen – jetzt erst recht.

[Zur Startseite](#)

AfD

Angela Merkel

CDU

Christian Lindner

Die Grünen

Familie

FDP

Friedrich Merz

Hochschulen

Jugend

Köln

Lehrer

Martin Schulz

Nordrhein-Westfalen

Sachsen

Schule

SPD

Wohnen in Berlin

Auch interessant

